

biblische Leitlinien zum Thema Geld

von Sabine Kalthoff und Anette Kobler



Geld ist in unserer Gesellschaft etwas, über das man nicht spricht – und wenn, dann nur, dass man grundsätzlich zu wenig davon hat. Diese Scheu (oder ist es Feigheit?) macht auch vor Christen nicht halt. Dabei hätten wir eine gute Grundlage, eine andere Haltung zu leben: In der Bibel finden wir zahlreiche Stellen zum Umgang mit Geld und Besitz. Mit diesem Artikel wollen wir keinen vollständigen Überblick geben, sondern Akzente setzen und zur eigenen Beschäftigung mit dem Thema anregen.

Drei biblische Grundgedanken

1. Alles gehört Gott

„Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen.“
(Psalm 24,1)

Alles gehört Gott. Diese Welt ist seine Welt. Die Menschen, die darauf leben, sind seine Menschen. Das zu glauben, hat erhebliche Auswirkungen auf unser Verständnis von Geld, Besitz und Eigentum. An einem Gebet Davids wird das deutlich. Es geht um Vorbereitungen für den Tempelbau. Sowohl David als auch das Volk haben großzügig dafür gegeben. Dann heißt es von David, dass er hochofrenet war und den Herrn lobte (1. Chr 29. 10b-16):

„Gelobt seist du, Herr, Gott Israels, unseres Vaters, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dein, Herr, ist die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Hoheit. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. [...] Nun, unser Gott, wir danken dir und rühmen deinen herrlichen Namen. Denn was bin ich? Was ist mein Volk, das wir freiwillig so viel zu geben vermochten? Von dir ist alles gekommen, und von deiner Hand haben wir dir's gegeben.[...] Herr, unser Gott, all dies Viele, das wir herbeigebracht haben, dir ein Haus zu bauen, deinem heiligen Namen, ist von deiner Hand gekommen, es ist alles dein.“

David weiß, dass alles von Gott kommt und deswegen letztlich ihm gehört. In erster Linie sind wir also Empfangende – alles, was wir geben, ist im Grunde genommen ein zurück geben. Eigentlich müsste auf allem, was wir besitzen (und das nicht nur im materiellen Sinne) der Stempel stehen: „Gabe Gottes, Eigentum Gottes, nur im Sinne des Eigentümers einzusetzen“.

Von dieser grundsätzlichen Zuordnung her geht es beim Thema „Geld“ nicht um Fragen wie „Wieviel gebe ich? Darf ein Christ reich sein?“ Nein, die zentrale Frage lautet vielmehr: „Wie gehe ich mit dem um, was mir anvertraut ist?“

Es ist unangemessen zu denken „10% sind für Gott, mit dem Rest mache ich, was ich will.“ Gott hat einen Totalitätsanspruch auf unser Leben. Er ist der Herr! Wie weit dieser Anspruch Gottes geht, zeigt sich am Beispiel des reichen, jungen Mannes (Lk 18).

Die ausschließliche Bindung des menschlichen Herzens an Gott ist gefragt. Die Nachfolge beansprucht den ganzen Menschen und erfordert sein ganzes Herz.

Weil Gott alles gehört, wird im Neuen Testament folgerichtig das Bild des Verwalters gebraucht, dem der Herr während seiner Abwesenheit sein Eigentum anvertraut bis er wieder kommt. Der Auftrag währenddessen lautet: „*Handelt damit, bis ich wieder komme.*“ (Lk 19, 13) Wir denken, was wir verdienen, was uns rechtlich von Eltern, Arbeitgebern oder Staat zusteht, gehöre uns. Aber das ist ein Trugschluss. Alles, alles gehört Gott. Er ist der Eigentümer, wir die Verwalter.

2. Der Mensch ist mehr wert

Wenn man sich die alttestamentlichen Gesetze anschaut, wird auch die Zuordnung des Einzelnen im Gesamtgefüge deutlich. Der Lebensunterhalt für jeden steht über dem Eigentumsrecht des Einzelnen. Das Eigentumsrecht war kein absolutes Recht, sondern das Recht auf Leben für alle stand darüber. Ein paar Beispiele mögen das verdeutlichen:

- Der Mantel eines Bedürftigen durfte nicht über Nacht verpfändet werden, denn „*sein Mantel ist seine einzige Decke für seinen Leib, worin soll er sonst schlafen?*“ (2. Mose 22, 25–26)
- Bei der Ernte sollte keine Nachlese gehalten werden, sondern auf den Feldern und in den Weinbergen sollte ein Rest für die Armen und Fremden übrigbleiben, d.h. den in- und ausländischen Besitzlosen (3. Mose 19, 9–10).
- Alle 7 Jahre wurde ein so genanntes Erlassjahr (Sabbatjahr) eingeschoben, in dem die Schulden erlassen wurden, die ein Israelit gegenüber dem anderen hatte. (5. Mose 15, 1–11) Eine solch drastische Maßnahme ist nur möglich mit dem Wissen, dass Gottes Segen für alle ausreicht. Das Erlassjahr war quasi die Konsequenz der göttlichen Perspektive (5. Mose 15, 4).
- Gesteigert wurde diese Praxis durch den Gedanken des Jubeljahres (auch Halljahr genannt), bei dem nach 7x7 Sabbatjahren die Sklaven frei in ihre Familie zurückkehren durften und der Landbesitz an die ursprünglichen Eigentümer zurück ging (3. Mose 25, 8–55). Diese tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung ist nur möglich, wenn man sein Eigentum als Leihgabe sieht. Das Land gehört Gott, man erwirbt im Grunde nur das Nutzrecht (3. Mose 25,33). Das Jubeljahr bedeutete, dass das Gewinnstreben des Einzelnen auf Dauer nicht den Ruin der Mittellosen zur Folge hat. Trotz des Verlustes von Land oder Freiheit gab es die Option eines Neuanfangs.

Die Grundüberzeugung, dass der Mensch seine Identität nicht auf Besitz bzw. durch den Verlust oder Verzicht darauf begründet, hat zwei Wurzeln. Zum einen ist der Mensch Geschöpf Gottes: „*Reiche und Arme begegnen einander; der Herr hat sie alle gemacht*“ (Spr 22,2). Zum anderen ist der einzelne Israelit von Gott teuer erkaufte. Gott hat ihn aus der Sklaverei geführt, von nun an sollten sie sich nicht gegenseitig die geschenkte Freiheit wieder nehmen (3. Mose 25, 39–43). Das Abhängigkeitsverhältnis besteht auf Gott hin, nicht auf Menschen. Als Geschöpf und Erlöser hat der Mensch eine unglaubliche Würde. In Gottes Augen ist er so wertvoll, dass Gott sich mit ihm identifiziert: „*Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn, und der wird ihm vergelten, was er Gutes getan hat.*“ (Spr 19,17) „*Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.*“ (Mt 25,40)

Es ist Gott deswegen nicht egal, wie Menschen leben und was sie anderen Menschen antun.

3. Das Leben ist mehr

Es ist nicht so, dass Reichtum und Wohlergehen per se schlecht sind. Im Gegenteil: Sie werden in der Bibel auch als gute Gabe Gottes, als Ausdruck seines Segens gesehen. Aber die Bibel wird nicht müde darin, vor Besitz und Reichtum zu warnen, weil ihnen eine gefährliche Eigendynamik innewohnt.

Wer Besitz einen zu hohen Stellenwert einräumt in seinem Leben, der betrügt sich um das, was das Leben eigentlich ausmacht. Jesus sagt das ziemlich pointiert: *„Auch wenn jemand Überfluss hat, besteht sein Leben nicht nur durch seine Habe.“* (Lk 12, 15).

Dem so genannten reichen Kornbauern (Lk 12) macht Gott klar, dass im Angesicht des Todes seine Rechnung nicht aufgeht. Nichts von dem, was er als Lebensinhalt ansah, hat dann noch Bestand. *„So ergeht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.“ Ähnliche Gedanken finden sich bereits im Alten Testament: „Reichtum hilft nicht am Tage des Zorns, aber Gerechtigkeit errettet vom Tode.“* (Spr 11,4) Was letztendlich zählt, ist die Gottesbeziehung. Spr 15, 16: *„Besser wenig mit der Furcht des Herrn, als ein großer Schatz, bei dem Unruhe ist.“* Unruhe, Sorgen, Ängste sind keine erstrebenswerten und lebensfördernden Zustände – und doch gehören sie zu den unliebsamen Begleiterscheinungen, wenn man sein Vertrauen auf Geld setzt. Dass dieser Unfrieden auch vor dem Nächsten nicht halt macht, ist eine weitere Realität: *„Besser ein trockener Bissen mit Frieden, als ein Haus voll Geschlachtetem mit Streit.“* (Spr 17,1) Was habe ich von meinem Besitz, wenn die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht stimmen, wenn sie mich gar um den Frieden mit den mir Nächsten bringen? Ist z.B. das berufliche Fortkommen erkaufte mit häuslichem Unfrieden?

Geld hinterlässt seine Spuren im Umgang mit anderen und uns selbst. Dabei kommt es nicht unbedingt auf die Summe an. Ehrlichkeit ist das höhere Gut, das gilt auch bei BAFÖG-Anträgen, Steuererklärungen und Immatrikulationen nach Abschluss des Studiums. *„Ein Armer, der in Unschuld wandelt, ist besser als einer, der Verkehrtes spricht und dabei reich ist.“* (Spr 19,1)

Das Leben ist mehr ...

Aus den drei biblischen Grundlagen folgen nun drei Konkretionen:

1. Aus der Fülle Gottes leben und weitergeben

Was wir haben und sind, verdanken wir Gottes Güte, nicht uns selbst. Wir sind Empfangende und leben von dem, was uns geschenkt ist. Es fällt dir schwer, diese Einschätzung zu teilen? Dann lass dich einladen, einmal wahrzunehmen, was Gott alles in dein Leben hineingelegt hat. *„Was hast du, das du nicht empfangen hast?“* (1.Kor. 4,7) Geh dein Leben doch einmal in Gedanken durch und notiere dir, was du empfangen hast. Gottes Großzügigkeit kann zum Staunen und Danken führen.

Vielleicht beantwortest du die Frage aber auch ganz anders. Du entdeckst Leere, empfindest Mangel in deinem Leben, siehst, was du *nicht* empfangen hast. Auch dafür ist Gott der Adressat, er hält die Frage oder Klage aus.

In einer Welt, in der so sehr nach unserer Leistung, nach unserem Erfolg und unserem Tun gefragt wird, dürfen wir uns primär als Empfangende begreifen, die aus der Fülle Gottes leben. So erst werden wir zu Gebenden. In der Bibel wird immer wieder deutlich: Wenn Gott uns beschenkt, dann möchte er durch uns auch andere beschenken.

Wir sind nicht die Endverbraucher seiner Güte. Und Gott gibt so reichlich, dass wir unbesorgt weitergeben können (2. Kor. 9,8). Seine Fülle hat nichts Berechnendes an sich. Und das Tröstliche ist: Seine Quelle versiegt nicht.

Aus dem Vertrauen auf ihn erwächst ein entlastender Zusammenhang zwischen Empfangen und Weitergeben: Weil ich aus der Fülle Gottes lebe und weiß, dass er für mich sorgen wird, kann ich weitergeben, ohne dabei zu kurz zu kommen. Wenn ich aber meine, dass ich mein Leben selber im Griff haben muss, um sicher zu stellen, dass es gelingt – dann werde ich festhalten, Sicherheiten aufbauen und nicht frei sein zum Geben. Festhalten aber prägt Angst im Leben und macht unfrei – beides sind schlechte Rahmenbedingungen des Lebens.

So, wie Geben Ausdruck des Vertrauens zu Gott *ist*, weil ich mich von ihm versorgt weiß, *prägt* Geben gleichzeitig auch Vertrauen, weil ich mich damit ein Stückchen mehr in Gottes Hände begeben und erlebe – er trägt! Vertrauen: das zentrale Stichwort im Umgang mit Geld.

2. Euer Überfluss diene ihrem Mangel

Paulus hat sich nicht nur um das geistliche Wohl seiner Gemeinden gekümmert. Er kannte auch ihre finanzielle Situation und betonte auch hier den Charakter der christlichen Gemeinde als ein Leib. So sammelte er für die in Not geratene Jerusalemer Gemeinde bei den übrigen Christen eine Kollekte ein, auch von den Korinthern, die ca. 1100 km Luftlinie von Jerusalem entfernt lebten. Dazu schrieb er ihnen: *„Denn das sage ich nicht, damit andere Erleichterung haben, ihr aber Bedrängnis, sondern nach Maßgabe der Gleichheit: In der jetzigen Zeit diene euer Überfluss dem Mangel jener, damit auch der Überfluss jener für eurem Mangel diene, damit Gleichheit entstehe.“* (2.Kor. 8, 13+14)

Beim Geld, da hört die Freundschaft auf, sagt man. Mag sein, aber unsere Verbundenheit als Christen kann da nicht aufhören. Die Not meines Bruders oder meiner Schwester geht mich etwas an. „Christusnachfolge kann von der Mitgliedschaft an seinem Leib nicht getrennt werden.“ (Ronald Sider) Wir können nicht einfach die Augen verschließen und uns in geistliche Sphären zurückziehen.

Habe ich im Moment mehr Geld zur Verfügung als nötig? Wem könnte ich ggf. davon etwas zur Verfügung stellen? Welche finanzielle Not in meinem direkten Umfeld nehme ich eigentlich wahr? Aber auch andersherum: Signalisiere ich Bedarf? Kann ich die finanzielle Überbrückung durch Freunde/Mitchristen akzeptieren? Oder lasse ich mich mehr von der Sorge bestimmen?

Es gehört für mich zu den besonderen Erfahrungen, dass Freunde aus SMD-Tagen mir in einer beruflich unsicheren Zeit ihre Zusage für finanzielle Unterstützung gaben – allein die Zusage hat den Sorgen den Nährboden entzogen und mich dankbar sein lassen. Als ich sie dann tatsächlich in Anspruch nahm, hat unsere Freundschaft nicht darunter gelitten, im Gegenteil.

Überfluss ist keine Frage des Kontostandes. Teilen und abgeben – das kann auch im kleinen Maßstab sinnvoll sein. Für manche ist es schwer, ihren sparsamen Lebensstil aufzugeben, wenn es um andere geht. Gäste zu haben, bedeutet eben auch, mehr Geld für Lebensmittel auszugeben als gewöhnlich. Aber wer sich darauf einlässt, erlebt den Mehr-Wert: Die Begegnung mit Menschen ist mehr wert als das gesparte Geld.

Euer Überfluss diene ihrem Mangel – was heißt das in einer Welt mit noch immer vielen Armen und wenigen Reichen, wie wir es sind? Angesichts der vielen Nöten, die via Printmedien und bewegten Bildern ins Leben kommen, gilt es zunächst einmal, sich nicht von der Not erschlagen zu lassen. Stattdessen ist es sinnvoll, sich von Gott *eine* Stelle zeigen zu lassen, an der der eigene Beitrag wirksam werden kann. Über Geld kann man beten, über solches, das man hat, das man braucht und das man geben möchte.

Woran messe ich meinen Überfluss? An dem was ich *nicht* habe, was ich brauchen könnte, was ich mir nicht leisten kann? Was beginnt sich zu ändern, wenn ich mich frage, was ich *habe*?

Wie teuer ist mein Lebensstil? Welchen Lebensstil stelle ich mir zukünftig vor? Was bestimmt meinen Lebensstil: das Geld, das ich zur Verfügung habe oder davon unabhängige Grundüberzeugungen? Worin zeigt sich das? Wieviel gebe ich wofür aus? Habe ich einen Überblick? Wie oft gebe ich Geld aus, das ich nicht habe?

Exkurs: Spenden

Spenden – auch hier wird unsere Einstellung zum Geld und unser Vertrauen zu Gott konkret. Die Frage des Spendens stellt sich nicht erst bei einem Jahresgehalt von 30 000 Euro. Das Geben ist eine Haltung, die man auch mit geringen Mitteln einüben kann.

Was sich im Laufe des Lebens ändern mag, sind die Summen. Aber es ist eine Illusion, man könne erst mit viel Geld, oder gar „überflüssigem“ Geld andere(s) bedenken.

Ein paar Überlegungen zur eigenen Spendenpraxis:

– Spende ich, was „übrig bleibt“, oder überlege ich mir feste Summen? Plane ich Beträge gezielt ein?

Es ist sinnvoll, am Anfang der Woche etwas beiseite zu legen und nicht nur zu spenden, was am Monatsende übrig bleibt oder was man bei sich hat, wenn eine Sammlung erfolgt (vgl. 1. Kor 16,2).

– Der Zehnte ist eine weit verbreitete Maßeinheit des Spendens. Aber seine Intention wird verfehlt, wenn ich denke, mich nun für die übrigen 90% frei gekauft zu haben. Gott gehört nicht der Zehnte, sondern alles. Die Verantwortung umfasst alles, was mir gegeben ist. Der Zehnte ist eine hilfreiche Basis, aber maßgeblich ist das, was ich gebe, in dem Maß, wie ich beschenkt wurde.

– Spende ich (leichter? mehr?) nach akuten Anlässen, emotionalen Kriterien oder für dauerhafte Projekte? Sinnvoll ist zweierlei: Die Linderung akut Bedürftiger über zuverlässige Organisationen und die langfristige Unterstützung, denn je nach Spendenzweck gilt es ja jeden Monat neu, die laufenden Kosten zu decken. Ein gutes Prinzip ist es ferner, auch die Gemeinde, Organisation o.ä. zu unterstützen, bei der man geistlichen Segen empfangen hat.

– Progressive Selbstbesteuerung: Dies ist kein neues staatliches Finanzkonzept, sondern eine Hilfe zur Wahrnehmung und Steuerung des eigenen Finanzverhaltens. Für manche läuft Spenden als Abwägen von Alternativen: 15 Euro fürs Missionsopfer *oder* eine neue CD. Selbstbesteuerung hieße nun, den Betrag, den ich mir selber für Besonderes gönne, *auch noch mal* zurückzulegen, als Spende, als außerordentliche Gabe. Die Praxis zeigt, dass ein Leben mit dieser Regel nicht in den finanziellen Ruin treibt, sondern sensibilisiert und hilft, Prioritäten zu setzen.

Als Christen sind wir auch Teil weltumspannender Wirtschaftsgefüge, die nicht immer auf das Wohl aller ausgelegt sind. Es macht deshalb Sinn, sich für gerechte Handelsstrukturen zu engagieren und sich für mehr Gerechtigkeit in der Welt einzusetzen. Wir haben kein Recht auf unseren Reichtum, schon gar nicht auf Kosten anderer. Unser Reichtum verpflichtet uns zum Handeln.

3. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes

„Trachten“, dieses sperrige, heute kaum gebräuchliche Wort, meint soviel wie „etwas erreichen, erstreben, an etwas denken, sich mit etwas beschäftigen, sich für etwas einsetzen, auf etwas ausrichten“. Wonach trachte ich? Wofür investiere ich mich, meine Zeit, meine Kraft? Was ist mir in meinem Leben wichtig?

Beim Nachdenken darüber kann man unter Umständen auf eine sehr dunkle Seite stoßen – die Habgier, das immer mehr haben Wollen.

In der Bibel wird Habgier zusammengebracht mit Unzufriedenheit: *„Seid nicht geldgierig, und lasst euch genügen an dem, was da ist. Denn der Herr hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.“* (Hebräer 13,5) Das Verlangen nach dem, was man *nicht* hat, beginnt mit der Unzufriedenheit mit dem, was man hat. Unsere Gesellschaft ist geprägt von provozierte Unzufriedenheit durch Werbung und durch mangelorientiertes Denken. Was ich habe an Büchern, CDs, Geld, Geschirr, Versicherungen, Urlaubserfahrungen, Freunden, Wissen, Zufriedenheit, Glaubenserkenntnis – es ist nicht genug. Es muss mehr sein. Immer mehr. Gott hingegen lädt uns dazu ein, Zufriedenheit zu lernen. Paulus schreibt von sich, er habe beides gelernt – den Überfluss zu haben und Mangel zu erleiden. Ob wir das für unser Leben denken können? Vielleicht sogar als parallele Aussagen, nicht als lineare Steigerung (erst Mangel, dann Überfluss)?

Wenn wir unser Leben darauf ausrichten, immer mehr haben zu wollen und nur das sehen, was wir *nicht* haben, dann wird das Geld unser Herz an sich binden. Und genau davor warnt uns die Bibel, dass wir unser Herz an Reichtum, Besitz, Geld, Macht, Wissen etc. hängen. Jesus beansprucht unser ganzes Herz. Jesus *und...* – das geht nicht! Das ist Götzendienst.

Jesus lässt sich nicht neben anderen Lebensgrundlagen einreihen. Der eingangs angeführte Totalitätsanspruch ist exklusiv. Jesus spart nicht mit drastischen Worten: *„Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder, er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird an dem einen hängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon [Geld].“* (Mt 6, 24) Die Tücke unseres Christenlebens besteht manchmal darin, dass wir beweisen wollen – doch, wir können es. Wir können Gott dienen und Geld sammeln.

Wir können es, weil wir ja um die Gefahr wissen. Und wir reden uns ein, wir könnten jederzeit das Geld, die finanzielle Absicherung, den sicheren Stipendiumsplatz, die 8 Versicherungen etc. verachten und nur noch Gott dienen. Wirklich? Jetzt hier auf der Stelle? Niemand kann zwei Herren dienen. Niemand. Wir müssen Gott nichts beweisen.

Mit dieser schonungslosen Einschätzung unserer Willenskraft setzt Jesus uns frei. Er holt uns heraus aus der Treitmühle des „Immer-Mehr-Haben- Wollens“, des Sorgens. Er leugnet nicht unsere Bedürfnisse, aber er lädt uns ein, Gott auch darin zu vertrauen. *„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach all dem trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“* (Matthäus 6, 31-33)

Die biblischen Aussagen zum Thema Geld lassen sich zwei Linien zuordnen: Es gibt eine Seite, bei der Unzufriedenheit und Habgier Sucht hervorbringen und Gewalt und Ungerechtigkeit mit sich ziehen. Diese Spur führt uns weg von Gott. Dem gegenüber steht die Haltung des Empfangens, die zum Weitergeben befreit und Segen nach sich zieht. Segen, der über das Investierte und das Sichtbare hinausweist. Was ich gebe, ist nicht einfach weg, sondern es wird von Gott vermehrt und bringt Frucht. Investieren im Vertrauen auf Gott heißt, sich los lassen in Gottes Hand im Vertrauen darauf, dass er etwas daraus werden lässt. Was ich fest halten möchte, unterliegt meiner Begrenztheit und bleibt im Bereich des menschlich Möglichen stecken. Was ich los lasse, wird Teil der Segenslinien Gottes in dieser Welt. Aus dem, was wir einbringen, lässt Gott mehr werden (2. Kor 9, 10). Wir werden im Himmel sicherlich einmal staunen über die Auswirkung so manch eines Gebetes, einer Spende, einer Freundlichkeit. Mit unseren Gaben können wir Anteil haben an dem, was Gott weltweit tut, sei es Georgien, Brasilien, Rumänien. Was wir hier geben, sorgt an anderer Stelle dafür, dass Menschen Zuversicht gewinnen, sich satt essen können und von Gottes Liebe hören. Es ist ein Vorecht, auch auf diese Weise Anteil zu haben am weltweiten Wirken Gottes. Nichts ist zu kärglich, um von Gott in Segen verwandelt zu werden.

Saat und Ernte – wir sind eingeladen, unser Leben zu investieren in das, was wesentlich ist, was Ewigkeitswert hat.

(dieser Artikel entspricht dem transparent-spezial Thema vom Mai 2002)